№ 19. Schlesische 1840.

Gebirgs-Blüthen.

Sechster Jahrgang.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 7. Mai.

Aufrichtigkeit ist die Seele der Freundschaft, und Dienstfertigkeit ihre Begleiterin.

Die Geisterfahrt nach St. Helena.

Es rauschen die Winde, die Nebel zieh'n,
Der Himmel ist Sternenleer;
Hoch über den schäumenden Wogen hin
Durchschwebt ein Segel das Meer:
Das Schiff ist, gesteuert von Geisterhand,
In unaufhaltsamen Lauf,
Ihm schadet kein Sturm, kein Klippestrand,
Kein Lebender weilet d'rauf!

Weit über der See, wo die Welle schweigt,
Ein Eiland verborgen liegt:
Ein einsamer Fels zum Himmel steigt,
Die Wolke sein Haupt umfliegt.
Dort blühet kein Halm, dort grünet kein Baum,
Kein Vogel sein Nest dort baut;
Nur der Adler allein aus der Lüfte Raum
Die starrende Oede beschaut.

Dort ist des Kaisers einsames Grab,
In der Wüste, uneingehägt;
Nur sein Degen, sein Hut, sein eherner Stab
Sind über den Sarg gelegt.
Kein Wesen lebt rings und die Woge der Welt,
Schlägt nicht an sein müdes Ohr,
Kein Blick auf die traurige Ruh'statt fällt. —
Und doch war er Kaiser zuvor!

Und es wechselt der Mond und das Jahr verrinnt,
Und der Todte liegt unbewegt;
Wenn die fünfte Nacht des Maien beginnt,
Nur dann sich der Leichnam regt:
Dies ist die Nacht, wo der Welt entschwebt
Sein ruhebedürftiger Geist,
Dies ist die Nacht, wo die Leiche belebt
Ersteht und auf Erden kreis't.

Dann harret ein Schiff am einsamen Strand,
Vom Winde die Segel geschwellt,
Hoch wehet vom Mast der Flagge Band,
Gold'ne Bienen im weißen Feld!
Und der Kaiser besteigt's, es flieget dahin,
Wie ein Vogel in stürmender Hast;
Kein Ruder bewegt sich, kein Schiffer ist d'rin,
Der lenkend das Steuer gefaßt! —

Des Kaisers Schemen allein nur steht,
Und spähet hinaus in die Nacht,
Und sein Busen fliegt, und sein Athem weht,
Und das Feuer des Blicks ist erwacht.
Das Schiff legt an am bekannten Strand,
Und er streckt seine Arme entzückt,
Es jauchzt seine Seele, es ist sein Land,
Sein Land ist's, das er erblickt!

Und er steigt aus dem Schiff; auf der Erd' er steht,
Die einst seinen Fußtritt gekannt,
Und es bebt ihr Schooß, wo er wandeln geht,
Der Stern, der nun ausgebrannt. —
Er sucht seine Städte und findet sie nicht;
Er suchet die Völker umher,
Die, als er gewandelt im Sonnenlicht,
Ihn umwogt wie ein fluthendes Meer!

Und er sucht seinen Thron, und er ist zerschellt,
Den er hoch in die Wolken gebaut,
Von dem er zu seinen Füßen die Welt,
Eine dienstbare Scholle, geschaut!
Er sucht das Kind, seinem Herzen so lieb,
Dem das Reich er zum Erbe verhieß;
Das Erb' ist verschwunden, dem Kinde blieb
Selbst der Name nicht, den er ihm ließ! —

„Wo bist Du,"-- so ruft er, — „o, Kind das schon
In der Wiege mit Kronen gespielt?
Die Tage des Glücks, sie sind entfloh'n,
Als im Vaterarm ich Dich hielt!
Meiner Liebe Weib, meines Herzens Sohn! —
Dahin mein ganzes Geschlecht!
Der Knecht war, sitzt auf des Kaisers Thron,
Und der Kaiser ist wieder Knecht!" —

Eine Liebesgeschichte in sechs Kapiteln.

(Fortsetzung.)

Es war, als wolle Madame Robertson ihm den ganzen Glanz ihres Reichthums zeigen. Henriette erschien, und führte ihn schweigend, wie das Schicksal, durch fünf, sechs der reich geschmücktesten Zimmer mit parquettirten Boden, Kronleuchtern, Teppichen, Spiegeln bis zur Decke und allem Luxus der Reichen, bis er zuletzt in das Kabinet der Räthin trat, wo diese in plastischer Stellung auf einer Ottomane halb lag, halb ruhte; bei seinem Eintritt aber sich mit sehr freundlicher Miene erhob und das Buch in ihrer Hand auf den Pfeilertisch legte.

„Sein Sie mir willkommen," sagte sie mit einem reizenden Lächeln, „legen Sie den Hut ab, setzen Sie sich zu mir, ich habe Ihnen Allerlei zu sagen." — Karl gehorchte.

„Es ist ungemein heiß heute," fuhr sie fort, „sogar die Lectüre greift an. Kennen Sie es? Es ist etwas Neues: Schutt, von Anastasius Grün."

„Ich habe davon gehört," versetzte er. „Es soll viel Ausgezeichnetes unter dem sonderbaren Titel enthalten."

„Je höher der Geist, je bizarrer die Form," rief sie lachend; „aber ich liebe diesen Grün sehr; und obenein ist er ein Edelmann, ein Herr von Nimpsch."

„Wenn ich es recht weiß, ein Graf von Auersberg," erwiederte er.

„Ah! richtig," fiel sie ein, „der Nimpsch nennt sich ja Emerentius Scävola."

„Nicolaus Lenau, glaub' ich," versetzte er.

„Mein Gott! mit Ihnen ist kein Streiten," sagte sie, „und ich muß bekennen, ich lese zu viel, die Namen entfallen mir, sie verwirren sich und ich sehe ein, ich bedarf einer Hülfe, und dazu, Herr Werner, hab' ich Sie ersehen."

„Mich?" sagte er erstaunt und erschrocken. „Gnädige Frau, ich weiß nicht —"

„Hören Sie mich an," sagte sie sehr freundlich und rückte zu ihm. „Ich bin allein, und

das ist mir oft recht langweilig, ich bin Wittwe" — sie betonte dies sehr hoch, indem sie ihn durchdringend anblickte — „ich bin kinderlos, ich liebe sehr die Literatur, ich habe jedoch nicht Zeit genug, mich damit zu beschäftigen, offen gestanden, die Bücher ennuyren mich oft gewaltig. Sie sind bei dem Hrn. Lebermann nicht am rechten Platze: Sie sind ein junger Mann von Talent, von großer Bildung, und ich mache Ihnen den Vorschlag, mein Vorleser zu werden, in meinen Mußestunden mir Ihre Gesellschaft zu schenken. Ich bin reich; ich sichere Ihnen fünfhundert Thaler zu, und, wenn Sie mein Anerbieten nicht ausschlagen, so hoffe ich, werden wir bald recht gute Freunde werden." — Sie begleitete dies mit einem feurigen zärtlichen Blicke, der tief durch seine Augen zuckte, und ihn erröthen und die Blicke zu Boden schlagen machte.

„Gnädige Frau," stammelte er, „ich weiß nicht, diese hohe Ehre, ich fühle mich beschämt; allein ich muß gestehen, daß ich derselben bei meinen mangelhaften Kenntnissen nicht gewachsen bin."

„Mein Gott! wie bescheiden," sagte sie lachend und streckte ihre Hand aus. „Hier nehmen Sie meine Hand zum Pfande, daß ich mit Ihren Kenntnissen, wie diese sind, vollkommen zufrieden bin." Mit Erstaunen und einer Röthe der Ueberraschung und des Unwillens sah sie, daß der junge Mensch so unartig war, die ausgestreckte Hand unbeachtet zu lassen.

Eine große Herzensangst hatte sich seiner bemächtigt und der kalte Schweiß war ihm, er wußte selbst nicht wie, in dichten Perlen auf die Stirn getreten. „Madame, gnädige Frau," sagte er, „Sie werden mich entschuldigen, es betrübt mich unendlich, allein — ich kann Ihre Güte nicht annehmen."

Die Frau Justizräthin war eine reizbare Frau, und viel zu verwöhnt durch die Schmeicheleien und Unterthänigkeiten ihrer Anbeter, um sich eine solche Zurückweisung und den bestimmten, rücksichtslosen Ton darin geduldig gefallen zu lassen. Der Zorn flammte in ihren schönen Augen auf, und mit einer heftigen Bewegung stand sie plötzlich dicht vor dem verwirrten Jüngling.

„Ist es möglich," rief sie gereizt, „so sehr mißbrauchen Sie meine Güte, meine Theilnahme? Sie sind ein Undankbarer."

„Ich flehe Ihre Verzeihung an," bat er ganz zerknirscht; „allein ich kann Ihre Güte nicht benutzen."

„Gehen Sie, mein Herr," versetzte sie stolz; „ich, ich allein trage die Schuld, denn ich hätte bedenken sollen, daß man nur Aerger und Undank davon hat, wenn man seine Theilnahme an solcher Leute Schicksal verschwendet, die gewöhnt sind in Niedrigkeit zu leben."

Nach diesen harten Worten entfernte sie sich rasch, und Karl schlich zerschmettert durch die schönen Zimmer dem Ausgange zu, wo Henriette, als er draußen war, mit lautem Lachen die Thür ins Schloß warf.

Erst auf der Treppe fiel ihm die ganze Giftigkeit der Schlußbemerkung der beleidigten Räthin ein, und ein Strom von Zorn schoß in seine Adern, und vermischte sich mit dem wehmüthigen Gefühl seiner Armuth und Ohnmacht. Er war empört, sein Blut war in fieberhafter Wallung, und statt hinüber in den kleinen Laden zu gehen, lief er rasch die Straße hinab, bog in drei, vier andere, warf an der ersten Brücke die ganze Last seiner Zucker-, Kaffee- und Rum-Proben, deren Ballast wie Steine an seine Waden schlugen, in die Spree, und rannte zwei Stunden lang wie ein Besessner umher, mit sich, mit der Welt, mit dem Schicksal und Gott hadernd, bis endlich

mit der zunehmenden Abspannung auch Ruhe und Ueberlegung bei ihm einzogen.

„Wollte der Himmel,“ seufzte er, „mein Fuß hätte niemals das wurmstichige Haus betreten; ah! hätte ich doch in meinem Leben Rosinchen nicht gesehen; aber, da ich es einmal habe, wie kann ich sie wieder vergessen? Arm sein, ja, das ist der Fluch Gottes, der ärger als Schande auf der Stirne der Unglücklichen abgedrückt ist. Geld, Geld allein ist der große Hebel, mit welchem man die Welt und ihr Glück beherrscht, und nun mag eine ganze Schöpfung von Verstand und Weisheit, Tugend und Liebe in deiner Brust wohnen, du wirst verlacht, zurückgesetzt, mit Verachtung und Hohn behandelt sein gegen einen Narren, dessen Kopf leer, aber dessen Taschen um so voller sind.“

„So will ich denn,“ sagte er wehmüthig und bog um die letzte Ecke, „mein Schicksal mit Geduld tragen, oder wenn meine Kräfte zu schwach sind, es ändern, wie ich's kann. Lieber Gott! steh mir bei, du, der so viele seiner Geschöpfe glücklich macht, laß mich doch auch zuletzt noch glücklich werden. — Alles wechselt ja in der Welt; nach Regen folgt Sonnenschein, und ein Thor, der verzweifelt. Was bin ich denn auch so unglücklich? Liebt mich denn nicht Rosinchen, hat sie mir denn nicht gesagt, daß sie mich nehmen will und keinen Andern? — Und der Alte mit seinem Gelde und seinem grimmigen Auge? — Ah! Lirum, Larum, ich kann gewinnen in der Lotterie, ich habe ja gesetzt; ich kann erben, obgleich ich allerdings nicht weiß von wem, ich kann etwas finden, oder irgend ein reicher Simpel wird von mir aus Lebensgefahr gerettet und schenkt mir zehntausend Thaler. Kurz, nur Geduld, kömmt Zeit, kömmt Rath, und ich hab' es mir in den Kopf gesetzt, es muß noch etwas Rechtes aus mir werden.“

5. Der Bräutigam.

Unter solchen und ähnlichen Selbstgesprächen war er zuletzt ganz freundlich geworden und stolperte mit lachendem Gesicht die Stufen hinab in den Laden hinein; aber als er Rosinchen erblickte, die hinter dem Gitter hervortrat, blieb er, wie versteinert, stehen. Ihr ganzes Gesichtchen drückte einen tiefen und angsthaften Schmerz aus, die Augen waren roth geweint, und als sie ihn sah, vermochte sie nicht länger den Strom der Thränen zu hemmen, der unaufhaltsam über die blasse Wange rollte.

„Mein Himmel! was ist denn vorgefallen?“ fragte er aufs äußerste erschrocken und faßte ihre Hand. „Wo ist denn der Vater?“ — „Ausgegangen,“ schluchzte sie. „Ach! ich bin das unglücklichste Wesen, und wollte, daß ich im tiefsten Grabe läge.“

„Weshalb denn, bestes Rosinchen?“ sagte er. „Nein, nicht sterben, dann ist Alles verloren, erzählen Sie doch, vielleicht kann ich helfen; haben Sie etwas zerbrochen, ist ein Butterfaß oder eine Spiritusflasche umgefallen oder zerbrochen; oder sind Sie gar wieder in den Keller gefallen?“

„Ach! wenn's das nur wäre,“ versetzte sie ungestüm; „so wollte ich, daß ich alle Fässer und Flaschen hier umgeworfen und zerbrochen hätte.“

„Das ist ein kannibalischer Wunsch,“ erwiederte Karl. „Aber reden Sie doch, was giebt es denn!“

„Kennen Sie den jungen Ascher?“

„Den Sohn des Mäklers, der für ihren Vater die Geldgeschäfte macht? O ja, aber es ist ein anmaßender, roher Mensch, ich kann ihn nicht leiden.“

„Ich auch nicht,“ seufzte sie.

„Nun, was ist denn mit dem?“ fuhr er fort. „Ist er todt?“

„Ach! wär' er's doch!" erwiederte sie. „Nein, er lebt."

„Nun, meinetwegen, was will er denn von Ihnen?"

„Der abscheuliche Mensch," sagte sie weinend, „denken Sie nur, er will mich heirathen."

Karl sah sie starr und erbleichend an; zu erwiedern vermochte er nichts.

„Ja, denken Sie nur," sagte Rosinchen weinend, „kaum waren Sie fort, als der Mäkler kam und lange mit meinem Vater redete. Ich war inzwischen hier außen, bis sie mich hineinriefen, und mein Vater in seiner gewohnten Weise mir erklärte, ich solle heirathen."

„Und Sie?" fragte Karl.

„Ich, ich sagte, ich sei zu jung, ich habe noch lange Zeit, ich hätte noch nie daran gedacht; und wolle auch in meinem Leben keinen Mann haben, aber, guter Gott, was half mir das! Mein Vater ergriff meine Hand und drückte mir rothe Flecke, sehen Sie hier; dann erklärte er mir, der junge Ascher sei ein liebenswürdiger Mensch, der achtzigtausend Thaler habe, und morgen werde Verlobung sein."

„Morgen!" rief Karl bebend; „nun, so ist dieser Tag der letzte, den ich hier verlebe."

„Können Sie mich verlassen?!" rief Rosinchen weinend, „so haben Sie mich auch nie geliebt."

„Was soll ich beginnen?" sagte er verzweiflungsvoll. „Soll ich Ihre Verlobung feiern helfen, soll ich zusehen, wie man mir das Theuerste, das Einzige raubt, was ich auf dieser Erde besitze?"

„Mein Gott!" sagte Rosinchen, „fassen Sie sich, es kann ja noch Alles besser werden; wenn ich auch verlobt bin, bin ich ja noch nicht verheirathet."

„Nein, ich überlebe es nicht," fuhr Karl fort, „ich kann es mir nicht denken."

„Ich auch nicht," versetzte Rosinchen, „und darum glaube ich auch ganz gewiß, es wird niemals geschehen. Und wenn sie mich in die Kirche schleppen, ich werde Nein sagen."

„Wollen Sie das, wollen Sie das ganz gewiß?" rief er feurig und drückte ihre Hand an sein Herz.

„Ja, das will ich, das will ich, und sollte ich noch so elend darum werden — O! mein Himmel," rief sie, und drehte sich ab, „da kömmt er schon."

(Fortsetzung folgt.)

Ehelust.

Es reden und träumen die Mädchen recht viel
Von bessern eh'lichen Tagen —
Nach diesem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen,
Das Mädchen wird alt und dünkt sich noch jung,
Und hofft noch stets auf Vereh'lichung!

Die Eh'lust weckt sie des Morgens früh,
Sie würzt ihnen Mittags das Essen,
Des Abends umdämmert die Eh'lust sie,
Sie wird selbst des Nachts nicht vergessen;
Denn schließet der Schlaf ihr Augenpaar
Noch im Traum seh'n sie den Traualtar!

Es ist kein leichter, verfliegender Wahn,
Es geht so geschwind nicht verloren;
Tagtäglich spricht sich das Mädchen wohl an:
„Wir sind doch zur Ehe geboren!"
Und wie sich so schön das Haar auch flicht,
Es ist doch die Herzige Haube nicht!

Die Juden in Damaskus.

Ueber das wahrhaft traurige Schicksal der Juden in Damaskus liest man folgendes: „Ein griechischer Geistlicher, Pater Thomas, der bereits seit 40 Jahren den türkischen, christlichen und jüdischen Kindern die Kuhpocken impfte, verschwand plötzlich am 5. Febr. mit seinem

Diener. Tags darauf eilen Türken und Griechen in die Judengassen; sie behaupten, den Pater am vorigen Tage dort gesehen zu haben und schleppen einen armen jüdischen Barbier, der ihnen zuerst in die Hände fällt, vor den Pascha. Dieser ließ ihm sofort eine Bastonade von 500 Streichen geben, und suchte durch alle von einem Tyrannen zu ersinnende Mittel ein Geständniß von ihm zu erpressen. Mittlerweile bereden einige Griechen den Unglücklichen, die Schuld auf seine reichen Glaubensgenossen zu wälzen, worauf er sieben der angesehensten Juden als Thäter nannte, die ihm 300 Piaster als Geschenk versprochen, wenn er den Geistlichen schlachten würde, weil sie sein Blut zu den Osterkuchen brauchten, worauf er jedoch nicht eingegangen wäre und daher auch nicht wüßte, was mit dem Pater seitdem vorgegangen sei. So erhielt der Barbier seine Freiheit. Schäumend vor Zorn ließ der Pascha die sieben Genannten vor sich kommen und befahl, sie mörderlich zu peitschen; aber unter dem jammervollsten Schmerzensgeschrei betheuerten die Gequälten ihre Unschuld, da es nicht einmal erlaubt sei, Thierblut zu essen, viel weniger Menschenblut. Mit centnerschweren Eisen belastet, durften die Unglücklichen in ihrem tiefen Kerker keine Bewegung machen; 50 Stunden war ihnen Speise, Trank und Schlummer versagt. Da noch kein Geständniß erfolgte, ließ der Grausame die drei Ober-Rabbiner zu sich bringen und fragte sie, während das Fleisch von ihrem Körper gerissen wurde, ob es war sei, daß zu ihrem Osterkuchen Menschenblut nöthig sei. Die Armen riefen zur Betheuerung des Gegentheils selbst diejenigen ihrer Mitbrüder auf, welche sich zum Islam bekannt hatten. Endlich ging die Tyrannei des Pascha's so weit, daß er sich in die jüdischen Schulen begab, aus welchen er die dort befindlichen Kinder hinwegbringen und einkerkern ließ. Selbst ihren Müttern ward die Gefängniß-Thür nicht geöffnet, und nach Verlauf von je 24 Stunden bildeten eine Schale Wasser und 10 Drachmen Brodt ihre einzige Nahrung. So hat bereits eine Mutter nebst ihrer Tochter den Väterglauben verlassen, um ihre Kinder retten zu können. Ein angesehener Jude übergab sich selbst dem Tod, indem er kühn dem Pascha über sein Verfahren Vorwürfe machte und deshalb auf des Wüthrichs Befehl so lange gepeitscht wurde, bis er den Geist aufgab. Jetzt zog der Bösewicht selbst mit 600 Mann in das Juden-Quartier, ließ die sieben schönen Häuser der Angeklagten in Schutthaufen verwandeln und, weil diese Mittel keine Früchte brachten, wurde den sieben Schlachtopfern das empfindlichste Glied gebunden und mit Riemen gepeitscht! Das überstieg die Geduld — für den Preis der Freiheit sagten die Unglücklichen Alles aus, was man verlangte; das Blut selbst befände sich bei Moses Abulafia, ihrem Mitschuldigen. Der Aermste verneinte dies anfangs; aber was vermögen nicht Tortur und 100 Peitschenstreiche? So gab er zuletzt zu, daß er einige Flaschen mit Blut gefüllt im Hause habe. Vier Trabanten trugen den Krüppel in seine Wohnung, wo er ihnen statt des Blutes seine mit Dukaten gefüllten Beutel zeigte: „Ihr sehet," rief er ihnen zu, „das Gold ist Blut, nehmt es hin und gebt mich frei!" Er wurde zurückgetragen und auf's neue gemartert, bis er das Versprechen gab, Türke werden zu wollen. Zum Unglück behauptete ein türkischer Wahrsager, daß auch der Bediente von neun andern Juden ermordet worden sei. Auch diese werden augenblicklich in den tiefsten Kerker geworfen, und 4000 Familienväter trauern über die beklagenswerthen Ereignisse in Israel. Die Herren Commana, Isak Gatem und Karmonda sollen die Grausamkeit dem Sultan und Me-

hemed Ali durch die Gesandten (der Großmächte?) vorstellen. Der Grund zu der schrecklichen Verläumdung scheint nicht Fanatismus, sondern wohl Handels-Eifersucht zu sein, vielleicht auch Furcht vor der sicheren Stellung der Juden im Oriente, welche der edle Montefiore ihnen zu gewähren beginnt, überzeugt von der täglich dringender erscheinenden Nothwendigkeit, daß die Juden in Europa ihren Mitbrüdern im Oriente hülfreiche Hand leisten sollen."

Nach den neuesten Nachrichten aus Damascus vom 23. März sind die Mörder des Pater Thomas, nachdem sie durch den französischen Consul einigen Aufschub erhalten hatten und auch den Mord seines Dieners eingestanden, sämmtlich, Daud Arari an der Spitze, und 9 an der Zahl, auf dem öffentlichen Platze mittelst des Stranges hingerichtet worden.

Spätern Nachrichten aus Egypten zufolge ist der Meuchelmörder des Pater Thomas und seines Dieners in Damaskus entdeckt worden. Es ist ein Druse, womit also die Unschuld der unglücklichen Juden klar bewiesen worden.

Anekdoten.

Vor Kurzem ging in Berlin eine Höckerfrau, einen Korb an der Hand, nachdenkend an einem Schildwacht stehenden Grenadier vorüber, als dieser plötzlich ein furchtbar erschütterndes „Raus!" rief. Die Höckerin, aus ihrer träumerischen Sphäre zur Wirklichkeit aufgeschreckt, fuhr drei Schritte zurück, stämmte eine Hand auf die Hüfte, und sagte: „Na, wenn der Deibel bei Ihm anklopft, Herr Grennethier, und Er ruft eben so „Rein!" denn zieht er recht gerne wieder ab."

Der Wirth des **Hôtel du Jardin** zu .. wurde neulich von einem seiner Bekannten gefragt: „Nun, Freund, wie geht's, was machen Sie?" Der Wirth, welcher in letzterer Zeit bedeutenden Ueberfluß des Mangels an Gästen gehabt hatte, antwortete: „Ja, — wie soll's gehen, was soll ich machen, — in der Woche kaue ich die Fensterrahmen und des Sonntags knuppere ich das Glas."

(Gewissensfrage.) Zwei Berliner Eckensteher, welche sich lange nicht getroffen hatten, begegneten sich zufällig auf der Straße. Der Eine hatte während der Zeit eine ziemlich alte und häßliche Frau geheirathet, welche er seinem Kumpane als solche vorstellte. Dieser zischelte ihm ins Ohr: „Du Joel, sage mir mal, hast du die vor neu gekooft?"

Miscellen.

Ein eben gewordener Doktor der Medicin sendete von der Universität N. an seinen Vater die Berechnung der Promotionskosten, darunter eine Weinrechnung von achtzig Thlrn. zum sogenannten Doktorschmaus. Der Vater, voll ärgerlicher Aufwallung, schrieb sofort an den Sohn zurück: Hochedelgeborner, Hochgelahrter Herr Doktor! Hochgeehrtester Hr. Sohn! Meinst Du, verfluchtes Champagner-Gesicht, daß mir das Geld von dem Baume fällt? Ich und Deine Mutter trinken jungen Franzwein bei Tische, und Abends auf dem Rathskeller trinke ich den Wein nicht höher als zu 14 Schilling, und Du, Gelbschnabel, säufst Champagner? Wenn Du, Schurke, in den vier Wochen, die Du zur Einrichtung Deiner Angelegenheiten noch dort bleiben willst, noch einen solchen Schmaus giebst, drehe ich Dir den Hals um, wenn Du nach Hause kommst. Uebrigens verbleibe ich mit schuldiger Hochachtung Ew. Hochedelgeboren, Meines Hochgeehrtesten Herrn Doktors und Sohnes gehorsamster Diener und Vater N.

Der Professor Berthold in Göttingen hat die Methode entdeckt, mittelst eines Apparats die Kurzsichtigkeit zu heilen. Sollte sich diese Methode als zweckmäßig beweisen, so möchte sie wohl eine der größten medizinischen Entdeckungen unsers Jahrhunderts sein.

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Dem Vernehmen nach begiebt sich unser allverehrter König im nächsten Maimonat nach Erdmannsdorf in Schlesien, um bei der Ankunft der Kaiserin von Rußland, seiner geliebten Tochter, zu Fischbach, dem Gute des ältern Prinzen Wilhelm, in der Nähe zu sein; beide Güter liegen nahe beisammen. Die Kaiserin wird eine kurze Zeit zu Fischbach verweilen; wenn sie von dort abreist, begiebt sich der König nach Töplitz. Am Johannistage wird, neben dem 400jährigen Jubelfeste der Typographen, auch in unserer Nähe ein militärisches Jubiläum gefeiert. Das Regiment Garde du Corps begeht am 24. Juni sein 100jähriges Stiftungsfest zu Charlottenburg; dasselbe wurde 1740 errichtet.

Der Gerichtsscholz Gottfr. Peschel in Groß-Rosen bei Striegau, als Wundarzt unter dem Namen „Rosener Scholze" berühmt, ist am 18. April in seinem 84. Jahre gestorben.

Nach einem öffentlichen Blatte hat der Kaiser von Rußland der Hauskapelle des Papstes ein kostbares Silbergeräth gesendet.

Am 13. April sind die Herzöge von Orleans und von Aumale in Algier eingetroffen.

Zu Prittisch (Großherz. Posen) hat eine Dienstmagd ihr uneheliges 9 Monate altes Kind lebendig begraben, um es nicht länger unterhalten zu dürfen. Sie erwartet im Gefängniß ihre Strafe.

In Wilna ist die große hebräische Buchdruckerei abgebrannt. Nur mit Mühe konnte die Schriftgießerei gerettet werden. Ein Buchdrucker hat dabei das Leben verloren, und die Eigenthümer Gebr. Rom, haben einen Schaden von 200,000 Rubel Silber erlitten.

In Prag lebt ein Bäcker, der nun schon 121 Jahre betet: „Unser täglich Brodt gieb uns heute," und der noch immer rüstig sein tägliches Brodt nicht blos ißt, sondern auch bäckt.

Zeittafel.

Den 7. Mai 1832 Convention zwischen Großbritannien, Frankreich und Rußland wegen Berufung des Prinzen Otto von Baiern zum griechischen Throne. Den 8. Mai 1808 Carl IV. von Spanien leistet zu Gunsten Napoleon's Verzicht auf sein Königreich. Den 9. Mai 1824 Ende der Unruhen in Lissabon; der Infant Dom Miguel verläßt Portugal. Den 10. Mai 1796 Kämpfe bei Millesimo und Lodi in Italien zwischen Bonaparte und der östreichischen Armee. Den 11. Mai 330 Konstantinopel wird von Konstantin dem Großen, der seine Residenz dahin verlegt, geweiht. Den 12. Mai 1808 Ferdinand, Sohn Carls IV. von Spanien, folgt seinem Vater in der Entsagung zu Gunsten Napoleons. Den 13. Mai 1831 Treffen bei Jendrzejow (im letzten Insurrektionskriege der Polen.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:
Fallschirm.

Silbenräthsel.

(Zweisilbig.)

Die erste Silbe ist das Leben,
Die zweite hat es nach dem Schein;
Das Ganze macht vor Wonne beben,
Doch macht es oft auch Höllenpein.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.